

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 6

Artikel: Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen : (ein Beitrag zur Neurosenlehre) [Teil 2]
Autor: H.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen Verbündeten der Hölle in grossem Bogen ausweichen liess oder den ärgsten Terror gegen sie rechtfertigte. Das Zölibat, die zwangsweise Ehelosigkeit der Priester, ist ebenfalls als solch eine Sicherung der Männer gegen die vermeintlich vom Weibe drohende Ueberlistung zu deuten. Im «Hexenhammer» heisst es: «Was ist denn auch das Weib anderes, als eine Vernichtung der Freundschaft, eine unentfliehbare Strafe, ein notwendiges Uebel, eine häusliche Gefahr, ein reizvoller Schädling, ein Naturübel mit schöner Farbe bestrichen?» So sicherte der Mann von damals auf doppelte Weise seine Vormachtstellung gegenüber der Frau: einmal, indem er sie unter der scheinbaren Verehrung der tugend samen Hausfrau in die Rolle des stummen und gehorsamen Sklaven herabdrückte; zum andernmal, indem er den Frauen, die sich in diese Rolle nicht fügen wollten, den Stempel des Teuflichen, Sündhaften und Gemeinen aufdrückte. Die Versuchung liegt nahe, die Ausläufer dieser Geisteshaltung bis in die Gegenwart zu verfolgen. Denn leider ist immer noch die Mehrzahl der Männer der Meinung, dass die «Frau ins Haus gehöre», d. h. keinen eigenen Willen haben dürfte, und noch immer wird sie dort, wo sie ihn geltend macht, mit Spott, Abscheu oder zähem Trotz bestraft.

Zum Verständnis des Hexenwahns genügt es uns, die doppelte Wurzel seiner Entstehung kennengelernt zu haben: die durch den Umschwung in den wirtschaftlichen und geistigen Verhältnissen begründete Unsicherheit der Kirche und ihre Versuche, die alte Vormacht durch neue Machtentfaltung zu stützen. Und die allgemeine, männlich orientierte Einschätzung der Frau als Verkörperung alles Uebels.

Ein Kampf um die Macht drückt sich in den schauerhaften Gewaltakten aus, ein Kampf um die Macht zwischen alten und neuen Wirtschaftsprinzipien und ein Kampf um die Macht der Geschlechter.

Von ähnlichen Kämpfen, wenn auch in ganz anderer Form, ist unsere Zeit zerrissen; und so ziehen wir aus dieser Betrachtung die Lehre: die Exzesse der mittelalterlichen Kirche sind nur ein Spezialfall des allgemeinen Kampfes, der sich unter stets veränderten Formen wiederholen wird, solange Klasse gegen Klasse, Geschlecht gegen Geschlecht steht. Wir arbeiten daran, die Ideologie dieser zweigeteilten Welt zu zerstören und eine neue aufzubauen, in der nicht Kampf und Gewalt, sondern Friede und gegenseitige Hilfe der Inhalt des Lebens sein wird.

Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

(Fortsetzung)

Zwischen diesen zwei Welten wächst nun der heutige junge Mensch heran. Der Nichtintellektuelle findet, wie wir sahen, seinen Weg mit grosser Selbstverständlichkeit. Nicht so der junge Intellektuelle. Denn einerseits ist er von der Ueberlieferung belastet, andererseits ist er doch schon da und dort mit dem neuen Zeitgeist in Berührung gekommen. Entweder findet er den Weg ins nichtintellektuelle Lager, zu der Alltagsperspektive, etwa via Nachleben als «verlorener Sohn». Seine Familie nennt das «oberflächlich» werden oder gar «ver-

simpeln», da er bei diesem Milieuwechsel meist an seiner sozialen Stellung einbüsst und so zum Sorgenkind der Familie wird. Eventuell hat er U. S. A. oder gar die 5 Jahre Fremdenlegion nötig, um, wie er sagt, seine Erziehung «abzureagieren» — übrigens ein fast typisches Schicksal der Pfarrersöhne, von denen ja das Sprichwort sagt: «Pfarrers Kind und Müllers Vieh, gedeihen selten oder nie!» Jedenfalls muss er einmal tüchtig über «die Schnur hauen», bis er wieder festen Boden unter den Füssen spürt, und dann «sieht er die Dinge plötzlich ganz anders als früher, ohne diesen Schatten „Gott“, sondern in ihrer leuchtenden Eigenfarbe». Seine Jugend kommt ihm nun vor wie «graues Mittelalter», in das er nicht mehr zurück will, obgleich er sich sozial so vielleicht schlechter stellt. Er selber hat doch das Gefühl, ein krankes Milieu gegen ein gesundes eingetauscht zu haben. Es kommt aber auch noch vor, dass sich der junge Intellektuelle einfach Augen und Ohren verstopft, um sich der Kirche in die Arme zu werfen. Meistens geht es ihm aber wie jenem jungen Mann in der Geschichte von den zwei Kalendern: er wird hin und her geworfen und bleibt schliesslich ratlos stehen, ja er lässt sich fallen als «Flucht in die Krankheit» Richtung Selbstmord, d. h. er wird Neurotiker.

Damit komme ich zum Hauptthema dieser Arbeit. Ich möchte nämlich wieder einmal darauf hinweisen, dass die Neurosen nicht nur, wie Freud einseitig (allerdings gezwungenermassen, da bisher bloss die sexuelle Aufklärung an den Universitäten anerkannt und also «salonfähig» geworden ist) betonte, durch Verdrängung sexueller, sondern auch religiöser und moralischer Konflikte entstehen können. Ein Beweis dafür ist, dass sich die Neurotiker tatsächlich fast ausschliesslich aus jungen Intellektuellen rekrutieren. Das Gemeinsame aller Neurosen ist bekanntlich der Angsteffekt, der dahinter steckt; es ist eben diese Ratlosigkeit, die die Hände lähmt, wobei die Angst wohl ein instinktives Ahnen der dadurch bedingten Wehrlosigkeit im Kampf ums Dasein ist (Adler). Dazu addieren sich die Hemmungen, die aus den soweit noch nachwirkenden anezogenen religiösen, moralischen und sittlichen Begriffen stammen, da diese, wie wir später sehen werden, ausschliesslich einen Verbotcharakter tragen. Ausserdem arbeitet bei Angst statt der reflektorischen, gebahnten Automatismen der Hirnmasse mehr die präzisere wache, dafür aber auch eher ermüdende bewusste Hirnrinde, die deutlich das Ich, d. h. den eigenen Körper gegen die Umwelt abgrenzt, so dass sich der Neurotiker «allein» und damit noch machtloser vorfindet.

So findet denn die «Flucht in die Krankheit» immer in jene typischen «Angstkrankheiten» statt, die ja nichts anderes als eben fixierte Angstsymptome sind und wie sie sich bekanntlich besonders am Magen und am Herzen, aber auch an den Lungen als typ. «Ausdrucksorganen» äussern. (Vgl. die Redensarten: «es schlägt mir auf den Magen», «er bekam Herzklopfen», «es verschlug ihm den Atem» usw.) Eigentlich gehören viel mehr Krankheiten in diese Rubrik, als gewöhnlich angenommen wird. (So gibt es, abgesehen von den vegetativen Störungen wie Vagotonie mit ulcus ventriculi, asthma bronchiale usw. sicher auch Fälle von psychogenem Diabetes). Das weiss gerade der praktische Arzt am besten, denn hier hat er seine grössten Erfolge; wenigstens derjenige Arzt, der gemerkt hat, dass das Wesentliche an seiner Therapie nicht die Pille ist, die er verschreibt. (Der menschliche Organismus ist ja nicht einfach ein Reagenzglas, in dem man eine chemische Reaktion vornehmen kann.) Es ist vielmehr neben seinem sichern Auftreten (und zwar, trotzdem er um die ganze Problematik der innern Medizin weiss!) die Anteilnahme, kurz seine Interessengemeinschaft, die dem Kranken neuen Mut zum Gesundwerden macht. Denn das letzte Wort hat bekanntlich der Patient selber. Aber auch diese Therapie der Angstkrankheiten hat bloss vorübergehenden Erfolg; sie ist bloss Flickarbeit, indem sie bloss die Symptome heilt. Man muss das Uebel an der Wurzel fassen.

Der Gescheiterte gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.

Maria von Ebner-Eschenbach.

Von Freud haben wir gelernt, dass man die «verdrängten sexuellen Komplexe wieder ins Licht des Bewusstseins heben soll, um sie dem gereiften Verstand zur Neubewertung gegenüberzustellen». Bei den religiösen und moralischen Konflikten geht das aber nun bekanntlich nicht so einfach, denn in diesen Dingen scheint unser Verstand noch nicht ganz «gereift» zu sein. Das ist wohl der Grund, warum man in der Psychiatrie die Frage «Neurose auf weltanschaulicher Grundlage» nicht gern anschneiden wollte, obgleich die Tatsache selber natürlich längst feststeht. Gab es doch in der «Erscheinungen Flucht» keinen Halt- oder Ruhepunkt, womit man diese Welt der Widersprüche hätte aus den Angeln heben können. Und doch, glaube ich, werden wir tatsächlich bald soweit sein. Wir steuern nämlich ganz unverkennbar einer «Einheitsweltanschauung» entgegen, die eines Tages dieser babylonischen Sprachverwirrung ein Ende setzen wird: ich meine die wissenschaftliche Weltanschauung! (Mach, Wittgenstein.) Sie wird es auch sein, die die Brücke zwischen der Alltagsperspektive, dem «naiven Weltbild» der Nichtintellektuellen und der Welt der Intellektuellen schlagen wird. (Haering, Moore, schottische Schule.) Es kann schliesslich doch nur eine Wahrheit geben, und so nimmt denn die Wissenschaft einfach ein Inventar der Wirklichkeit auf, einen Katalog von allem, was überhaupt vorhanden ist, wobei sie es zum Zwecke des Mitteilens und Ueberlieferens möglichst einfach beschreibt. (Kirchhoff, Mach.)

* * *

Ich möchte nun im Folgenden wenigstens die Umriss dieses noch im Bau befindlichen wissenschaftlichen Weltbildes skizzieren, und zwar in der Form, dass ich feststelle, was die Wissenschaft von heute über jene drei Hauptfragen der Weltanschauung (und damit auch der Neurosenlehre) sagt- und ob sich daraus etwas Therapeutisches ableiten lässt.

Man hat die Zusammenfassung der Resultate der Einzelwissenschaften, ihre Synoptik, zu einer einheitlichen wissenschaftlichen Weltanschauung sonst auch «Philosophie» genannt. Heute vermeidet man lieber dieses Wort, denn unter Philosophie verstand man zu lange «durch blosses Denken über die Dinge hinauskommen», und in dieser Beziehung ist die Philosophie des modernen Wissenschaftlers die, dass er keine mehr hat. Er ist erkenntnistheoretischer Materialist. Das befont z. B. auch Bleuler in seiner Einleitung zu seinem Lehrbuch der Psychiatrie. (Freilich scheint er es nachher wieder zu vergessen und fällt in den üblichen Dualismus «physische Reihe — psychische Reihe» zurück.) Die Geschichte der Philosophie gleicht dem Ikarusflug oder einem jahrtausendlangen Irrgang im Nebel, der schliesslich wieder an den Ausgangspunkt zurückführte, und den man sich, misstrauisch geworden, als Erkenntnistheorie nun einmal genauer ansah. Und dabei musste leider die Philosophie konstatieren, dass sie nur noch eine letzte Aufgabe zu erfüllen hatte, nämlich sich selber aufzuleben. Was versteht man nun unter erkenntnistheoretischem Materialismus? Es ist das, was unter dem Namen «Sensualismus» zum erstenmal systematisch von Locke, Hume und besonders Hobbes beschrieben wurde. (Es fällt überhaupt auf, dass die praktischen Engländer nie den Kontakt mit der Alltagsperspektive, den «common sense», so stark verloren, wie etwa die Deutschen. Ausserdem bemerken wir hier, wie auch später noch, dass ganz andere Philosophen eine bleibende Wirkung behalten haben, als die «schulmässigen» wie Plato, Descartes und Kant. Warum, werden wir noch sehen.) Locke machte darauf aufmerksam, dass alles Denken von aussen stammt; denn unsere Worte sind bloss die Namen, die wir den Dingen gegeben haben, z. B. onomatopoeitisch imitierend bei «Kuckuck», «Quelle» usw., oder aber ganz willkürlich als «convention», wie H. Clémenceau sagt und wie uns sehr interessant sowohl die vergleichende Sprachwissenschaft als auch das Entstehen der Sprache beim Kind zeigen kann. So ist denn auch die Schrift als Bilderschrift entstanden (Aegypten, China), wenn man es den Buchstaben heute auch nicht mehr so deut-

lich ansieht. Doch steckt z. B. im D noch erkennbar die Abbildung eines Zeltens. Die Begriffe entstehen nun dadurch, dass, wenn wir etwas Neues sehen, die Erinnerung an etwas Aehnliches, schon einmal Gesehenes geweckt wird (— das Engramm ist sozusagen eine Narbe, die man wieder spürt), und zwar mit allem Drum und Dran, d. h. auch mit der Erinnerung daran, ob es sich in der Folge als schädlich oder nützlich erwiesen hat. Denn je nachdem werden wir uns diesmal rascher zur Abwehr oder zur Ausnützung entschliessen. (Hobbes). Auf diese Art entsteht also im Dienste des Selbsterhaltungstriebes der Begriff, als eine Zusammenfassung des Aehnlichen, eine Verallgemeinerung, um das nächste Mal rationaler dagegen zu reagieren. (Vgl. besonders den mathematischen Begriff!) Mit andern Worten: der Intellekt ist der geschärfte Instinkt! (Hume). Physiologisch-psychologisch kann man dazu sagen: die Grosshirnrinde sammelt alle Empfindungen (wobei eine ähnliche Erinnerung geweckt wird), und bezieht sie auf das Ich, d. h. auf den Körper, im Gegensatz zu der im Dienste des Selbsterhaltungstriebes deutlich abgetrennten Umwelt. («Bewusstsein», besser «bewusstes Erkennen»). Das Denken ist also, wie wir sehen, ein «Erinnert-werden» und kann folglich nie über die Dinge hinausführen. (Mach). Man kann auch sagen, Denken liegt in derselben Ebene mit Sehen, Hören, Fühlen: immer handelt es sich dabei um «Aussendungen»; sogar die körpereigenen Empfindungen gehören dazu, z. B. «mein Magen tut mir weh», — wobei der Magen mit den Dingen der Aussenwelt in eine Reihe gerechnet wird. Wir sehen also, die Wissenschaft ist zum Monismus der Alltagsperspektive, zum «naiven» Weltbild zurückgekehrt. (Haering). Wenn nun die Begriffe so stark verallgemeinert und so immer blasser werden, können sie sich sozusagen selbständig machen und Verwirrung anstiften. Besonders der Deutsche, und hier natürlich wieder vor allem der Kopfarbeiter, der Intellektuelle, der ja sozusagen nur von «Erinnerungen» lebt, neigt dazu, sich schon durch blosses Wortspiele verwirren zu lassen. (Stirner). Als Kostprobe sei angeführt, was Hegel über die Wärme sagte: «Die Wärme ist das Sichwiederherstellen der Materie in ihrer Formlosigkeit, ihrer Flüssigkeit, der Triumph ihrer abstrakten Homogenität über die spezifischen Bestimmtheiten; ihre abstrakte, nur an sich seiende Kontinuität als Negation der Negation ist hier als Aktivität gesetzt.» Die deutsche Sprache ist denn auch die wortreichste dank einer Menge überflüssiger Synonyma. Diese Gefahr hat bereits die französische Aufklärung, wie Condillac, Diderot und D'Alembert (bezeichnenderweise meist Aerzte) eingesehen und deshalb eine «Entrümplung» und Reduktion des französischen Wortschatzes vorgenommen in Form ihrer «Encyclopédie». Aus dem nämlichen Grund sind z. B. auch dem modernen Menschen Verse unsympathisch geworden, denn sie bringen, statt dem materiellen nur einen formalen, sehr zufälligen Beweis der Zusammengehörigkeit zweier Dinge.

Jetzt drängt sich die Frage auf: wie kam denn der Mensch überhaupt zu der Vorstellung eines Dualismus, was verleitete die Wissenschaft dazu, als «Philosophie» eine solche Irrfahrt anzutreten? Ein Hauptgrund für die Entstehung des Dualismus «Leib-Seele» (oder «Geist-Körper») war zweifellos die religiöse Vorstellung vom Fortleben nach dem Absterben des Körpers. Ein anderer Grund war der, dass sich, wie schon oben angedeutet, blasse Begriffe sozusagen selbständig machten und als «Metaphysik» ein Eigenleben zu führen begannen. Als Beispiel kann der sogenannte erkenntnistheoretische «Idea-

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz. Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

lismus» gelten mit seinem esse-percipi, wobei es sich bei näherem Zusehen ganz einfach um ein Wortspiel, einen Pleonasmus handelt. (Avenarius). Kant versuchte auf diese Weise die Religion und Moral als «Ding an sich» vor dem Zugriff der vorrückenden Wissenschaft zu retten. Er sagte: alles was wir sehen, sehen wir bloss durch die Zeit-Raumbrille auf unserer Nase, oder, wie es Joh. Müller mit seinem «Gesetz der spezifischen Sinnesenergien», das noch heute in den Lehrbüchern der Physiologie spukt, ins Physiologische übersetzte: wir sehen die Dinge bloss so, wie sie unsere Sinnesorgane aufnehmen können; wie sie aber an sich sind, wissen wir nicht. Damit entwertete Kant die Welt des Tatsächlichen und hat damit manchem verwirrten Neurotiker den Abschied von dieser Welt des «Scheins» durch Selbstmord erleichtert. Nun ist es aber doch ganz klar: wenn wir doch alle Dinge bloss als «Ding für uns» kennen, wie kommt Kant dazu, überhaupt von einem «Ding an sich» zu reden! Um nämlich vom «Ding für uns» noch ein «Ding an sich» unterscheiden zu können, müsste er ja irgendwo «draussen», zwischen uns und den Dingen stehen können. Dass jener Gedankengang überhaupt Anklang finden konnte, kann man nur wieder als leichtsinnige Verallgemeinerung einzelner Sinnesläuschungen verstehen, z. B. dass man bei einem Schlag aufs Auge Blitze sieht. Womit aber selbstverständlich noch nicht gesagt ist, dass alle Reize, seien es nun mechanische, chemische, elektrische usw. am Auge stets eine Lichtwirkung hervorrufen, wie das Müller folgerte, sondern unsere Sinnesorgane sind eben besonders empfindlich gebaut für die ihnen «adäquaten» Reize, unter deren funktionellem Anreiz sie sich ja auch so spezialisiert haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kleine sonntägliche Betrachtung.

Ich sitze an einem regnerischen Sonntagmorgen am Radio und lausche den flotten Vorträgen eines Musikkorps. Nach Schluss derselben folgt eine neue Sendung, eine Predigt. Zuerst das Glockengeläute. Ich höre Glocken gerne und ihr Geläute erinnert mich an frühere Zeiten von daheim, da wir an schönen Sonntagmorgen durch Feld, Wald und Wiesen zogen und uns an der herrlichen Natur erfreuten, während aus der Ferne das Geläute zu uns drang. — Nach dem Geläute am Radio ertönt die feierliche Stimme des Geistlichen, der mit einem Gebet den Gottesdienst eröffnet. Ich drehe den Radio auf eine andere Station — es ist dies ja in unserem Land noch gestattet — doch auch diese Sendung befriedigt mich nicht. Ich drehe unwillkürlich zurück und höre die Worte des Predigers: «Seelig sind die nicht sehen und doch glauben.» Dann weiter: «Wir wandeln im Glauben und nicht im Sehen.» Der Sinn dieser Worte, wie sie der Herr Pfarrer meint, sind mir verständlich, er will mit andern Worten sagen, der Mensch soll an Gott glauben, ohne zu sehen, d. h. ohne nachzudenken über die Realität dessen, was geglaubt werden soll. Weiter erklärt der Redner inhaltlich, dass es nicht nötig sei, dass der Mensch alles wissen müsse, Gott wisse es schon. Mit diesen Worten soll wohl dem Gläubigen in schwierigen Lebenssituationen, bei welchen er sich frage: Warum das? womit habe ich das verdient? usw., die Antwort gegeben werden mit den wenig überzeugenden Worten, es ist der Wille Gottes und seine Wege sind unerforschlich. Wirklich eine billige Ausrede. Der Gläubige soll in Zuversicht nach Gottes Wort leben und handeln, denn der Zweifler treibe im Unklaren, so hiess es weiter in der Predigt. Dass solche Worte zum Widerspruch reizen ist begreiflich. Dass der Zweifler im Unklaren treibt, ist schon richtig und ist die Kirche nicht umsonst bemüht, bei ihren Anhängern keine Zweifel aufkommen zu lassen, denn vom Zweifler zum Ungläubigen und Freidenker ist kein grosser Schritt mehr. Damit der Gläubige nicht ins Zweifeln gerät, wird ihm erklärt: «Der rechte Glaube kennt keine Neugier.» Man könnte diese Worte auch so formen: Der Dumme hat kein Bestreben, weiter über das Weltgeschehen nachzudenken und

nimmt alles hin, wie es ihm von den Geistlichen vorgepredigt wird.

So sind die Vertreter der Kirche, gleichgültig welcher Religion. Sie wollen nicht, dass ihre Anhänger selbst denken, sondern, dass sie alles hinnehmen, was sie und die Bibel ihnen vorbringen. Die Gläubigen sollen nicht fragen und nicht prüfen, damit sie nicht auf Dinge stossen, die sie in Zweifel bringen und schliesslich zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit der kirchlichen Religion führten könnten.

Ob dem Herr Pfarrer selbst noch nie Zweifel gekommen sind über die kirchlichen Dogmen, dass er gerade dieses Thema seiner Predigt zugrunde gelegt hat? K.

Vermischtes.

Unerfreuliches.

Unter dieser Rubrik bringt ein katholisches Wochenblatt, «Das Aufgebot», Nr. 10, 1940, folgende kleine Häsellei:

«Die sogenannten philosophischen Betrachtungen des Neuschweizers und ehemaligen preussischen Offiziers Endres, der sozusagen weltanschaulicher Trompeter des Radiodienstes in der Schweiz ist, erregen in manchen Kreisen nicht unberechtigten Unwillen. (Man bring's eben in der Schweiz heute noch zu einer grossen Wirkung, wenn man — nicht Schweizer eigener Art ist.)»

Es liegt wohl etwas zuviel Aufklärendes in diesen «sogenannten» philosophischen weltanschaulichen Betrachtungen, dass sie katholischen Ortes so unangenehm auffallen? Aber ganz begreiflich. Irgendein hergewandter Jesuite (sh. Schutz der Jesuiten im Wallis) mit den schwärzesten Verdummungstiraden wäre dem Herrn Professor und Priester-Redaktor J. Lorenz vom «Aufgebot» tausendmal willkommener am schweizerischen Radio! — Gar nicht ausgeschlossen, dass es noch so weit kommen mag, wenn den pfäffischen Vernebelungstendenzen nicht immer wieder entgegengetreten wird.

F. C. Endres, ein Schriftsteller von anerkanntem Rang, ist bereits seit letztem Kriegsende (wenn man so sagen darf) in der Schweiz, und zwar, weil ihm unsere Gesinnung wohl eben näher lag, als das «deutsche Wesen». Nebenbei bemerkt fragen wir auch nicht, wann das Geschlecht der Lorenz eingewandert ist. Endres war übrigens Bayer und Bayern haben sich von jeher schlecht mit Preussen vertragen. Aber mit so kleinen Verdrehungen und Gehässigkeiten längt es an, wenn man päpstlichen Leitsätzen, wie z. B.: «Aufgaben der katholischen Akademiker gegenüber der Weltpresse» und «Aufgaben der katholischen Akademiker gegenüber dem Film» u. a. verpflichtet ist.

Einige Spalten weiter im gleichen «Aufgebot»-Blatt lesen wir den besonderen Spruch: «Es gibt keine schlimmere Verwirrung in dieser Welt als die Scheinheiligkeit der Mächtigen.» Ein wirklich und wahrhaftig schöner Spruch. Aber, gehen nicht alle Anstrengungen der katholischen Kirche dahin durch ihre Scheinheiligkeit die Mächtigste auf dieser Welt zu sein? — L. E.

Die Neger haben recht.

«Die Nation» bringt in ihrer N. 7 (15. 2. 40) einen Bericht des ökumenischen Pressedienstes von Genf in folgendem Wortlaut:

«Die verhängnisvolle Auswirkung des Krieges auf das Denken der einheimischen Bevölkerung in den christlichen Missionsgebieten, die heute bereits nachweisbar vorliegt, wird durch den amerikanischen Missionar Danielson in der Zeitschrift 'Lutheran Companion' folgendermassen dargestellt: «Das christliche Verkündigungswerk in Afrika wird durch den Krieg allenthalben zurückgesetzt. Denn für den Eingebornen bedeutet die Tatsache, dass ein Weissler (der ein Glied der christlichen Kirche ist) gegen einen andern Weissler (der ebenfalls der christlichen Kirche angehört) Hass empfindet, ihn bekämpft und gefangen nimmt, so viel wie eine Widerlegung des Evangeliums und einen greifbaren Beweis dafür, dass das Christentum keine 'gute Religion' ist, weil ihre Bruderschaft versagt...»

Die Neger können nicht lesen, nicht schreiben, man nennt sie die Wilden. Aber sie haben, wie obiger Bericht schlagend beweist, den geschulten Christen das voraus, dass sie *logisch denken* können.

Sind Sie katholisch?

Ein junger Mensch aus gutem Hause in Bern wollte sich um eine Stelle bei einer eidgenössischen Verwaltung bewerben. Er stellte sich vor und frug, ob er Aussichten hätte bei einer schriftlichen Bewerbung. Der Eidgenosse, der ihn empfing, fragte ihn: «Sind Sie katholisch?» Die Antwort lautete: «Nein, Protestant.»